

Die Petrikerche in Riga

Baugeschichte und Stellung innerhalb der ‚Hansegotik‘

Christofer Herrmann

Die 1201 gegründete Stadt Riga wuchs rasch zum politischen und wirtschaftlichen Zentrum des mittelalterlichen Livland – ein Verbund christlicher Kreuzfahrerherrschaften im östlichen Ostseeraum – heran.¹ (Abb. 1) Die älteste und bedeutendste Pfarrkirche der Stadt war St. Petri. Von besonderer Bedeutung aus kunsthistorischer Sicht ist der 1408/09 im Rohbau fertig gestellte Umgangschor mit Kapellenkranz, der einzigartig in der Region war und sich am Vorbild bedeutender Kirchen im Ostseeraum orientierte, bei denen „im nordfranzösischen Werksteinbau entwickelte Bauideen in den Backsteinbau der Ostseeregion übertragen“ worden waren.² Die Entstehung des Chorbaus in Riga ist durch ein überliefertes Rechnungsbuch ausführlich dokumentiert – ein wichtiges und seltenes Dokument, dass der Forschung detaillierte Einblicke in die Bauabläufe gewährt.



Baubeschreibung

Die Petrikerche ist eine dreischiffige gewölbte Backsteinbasilika mit polygonalem Chorumgang und Kapellenkranz (Abb. 2). Im Westen erhebt sich ein mächtiger, von zwei Seitenkapellen flankierter Turm (Abb. 3). Die Gesamtlänge der Kirche beträgt 78,7 m, die Breite des vierjochigen Langhauses 32,6 m und die des dreijochigen Chors 34,8 m. An der Nordseite befindet sich

Abb. 1 (oben) Ansicht der Stadt Riga 1650, auf der rechten Seite ist die Petrikerche mit einem hohen Turmhelm zu sehen (Zeichnung von Johann Christoph Brotze)

Abb. 2 (unten) Grundriss der Petrikerche mit Baualtersplan

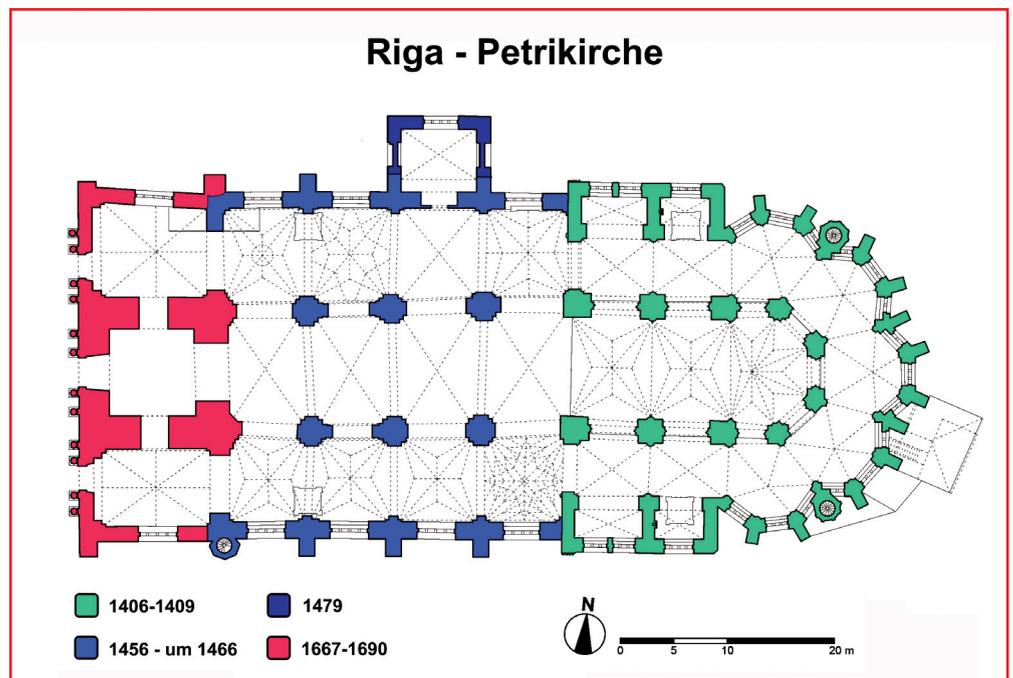




Abb. 3 Ansicht der Petrikirche von Westen, 2016



Abb. 5 Ansicht der Petrikirche von Osten, 2016



Abb. 4 Ansicht der Petrikirche von Norden, 2016

am zweiten Joch von Osten noch eine rechteckige Kapelle. Alle drei Bauteile (Chor, Langhaus, Turmriegel) der Kirche sind fast gleichbreit, so dass der Bau im Vergleich zur umgebenden Bebauung monumental und breitgelagert wirkt (Abb. 4).

Das eigentliche Chorpolygon im 5/8-Schluss wird nach außen durch fünf Kapellen mit jeweils dreiseitig gebrochenen Außenmauern umschlossen (Abb. 5). Gestufte, kräftige Strebe Pfeiler an Stellen der Wandbrechungen umstehen die Kapellen und lassen den Umgang von außen abgerundet erscheinen. Zwischen den beiden ersten Kapellen von Westen sind anstelle der Strebe Pfeiler schlanke oktagonale Treppentürmchen eingefügt (Abb. 6). In jeder der Polygonseiten sitzt ein spitzbogiges Fenster, gefüllt mit zwei oder drei Lanzettenbahnen. Direkt oberhalb der Fenster verläuft ein horizontales Maßwerkband mit Kleeblattbögen. Darüber folgt ein hohes profiliertes Gesims als Horizontalabschluss der Kapellenzone. Die Strebe Pfeiler laufen über das Maßwerkband und das Gesims hinweg, während die Treppentürmchen nur das Maßwerkband überdecken und vom Gesims abgeschlossen werden. Die beschriebene Wandgliederung wiederholt sich auch in der Obergadenzone des Chors, ist aber bei einigen Fenstern durch ein dekoratives Element bereichert: Bei den Profilsteinen der Fensterrahmung kommt es jeweils zum Wechsel zwischen zwei schwarz glasierten und zwei roten Backsteinen (Abb. 7).

Im Inneren zeigt der Chor einen zweigeschossigen Aufriss (Abb. 8, 9). Den unteren Bereich bildet eine spitzbogige Arkadenzone, getragen von quadratischen Pfeilern, denen an vier Seiten aus Profilsteinen gebildete Dienstbündel vorgesetzt sind. Nach oben schließt das Arkadengeschoss durch ein Horizontalgesims ab. Vom Gesims aus verläuft eine Wandnische nach oben, die sich durch eine Stufe seitlich verbreitert und in der oberen Zone zwei dreibahnige Spitzbogenfenster aufnimmt. In der Mitte der Nische sitzt als vertikales Gliederungselement ein Dienstbündel, das im oberen Bereich zwischen den beiden Fenstern verläuft und vermutlich ursprünglich einen Gurtbogen trug. Die heutigen Sterngewölbe im Mittelschiff sind Neuschöpfungen der Nachkriegszeit, die ursprüngliche Form ist nicht überliefert. Original erhalten haben sich noch die Gewölbe des Kapellenumgangs – Kreuzrippengewölbe an den beiden Langchorseiten und fünfteilige Gewölbe im Bereich der Kranzkapellen (Abb. 10, 11).

- 1 Zur Stadtgeschichte s. Ilgvars Misāns/Horst Wernicke (Hg.): Riga und der Ostseeraum. Von der Gründung 1201 bis in die Frühe Neuzeit. Marburg 2005. – Andreas Fülberth: Riga. Kleine Geschichte der Stadt. Köln, Weimar, Wien 2014.
- 2 Michael Huyer: Einfluss der lübisches-tralsundischen Monumentalbauten auf die Architektur im Ostseeraum. In: Christofer Herrmann/Ernst Gierlich/Matthias Müller (Hg.): Backsteinarchitektur im Ostseeraum. Neue Perspektiven der Forschung. Petersburg 2015, S. 174–175.

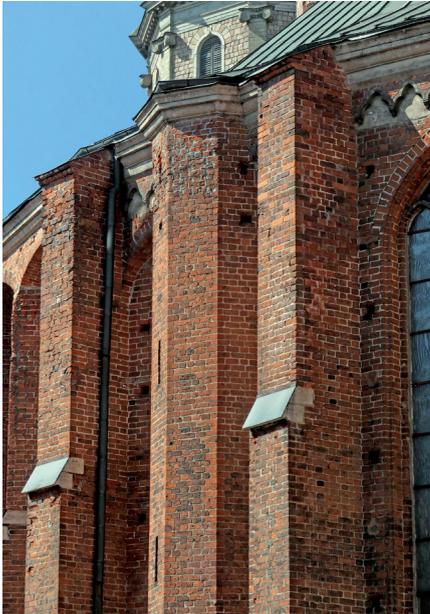


Abb. 6 Chorstrebpfeiler mit dazwischen befindlichen Treppenturm, 2022



Abb. 7 Obergadenfenster am Chor, 2021



Abb. 8 Innenansicht des Chors, 2016



Abb. 9 Innenansicht des Langhauses, Blick nach Osten, 2016



Abb. 10 Blick in den nördlichen Chorumgang, 2016



Abb. 11 Nördliches Seitenschiff, Blick nach Osten, 2016

Das dreischiffige und vierjochige Langhaus mit basilikalem Querschnitt orientiert sich bei der Gliederung der Außenwände an den Vorgaben des Chors, allerdings in vereinfachter Weise (Abb. 12). An den Seitenschiffen gibt es eine

Abfolge von großen Spitzbogenfenstern mit einmal gestuften Strebpfeilern. Der Horizontalabschluss mit Kleeblattfries und hohem Gesims entspricht der Situation am Chor. Die Gliederung des Obergadens ist deutlich reduzierter.

Es gibt dort keine Strebpfeiler und die spitzbogigen Fenster sind niedrig gehalten. Auch der abschließende Horizontalfries mit Spitzbögen zeigt eine einfachere Gestaltung als am Chor. Im Inneren ist das Mittelschiff mit einem drei-

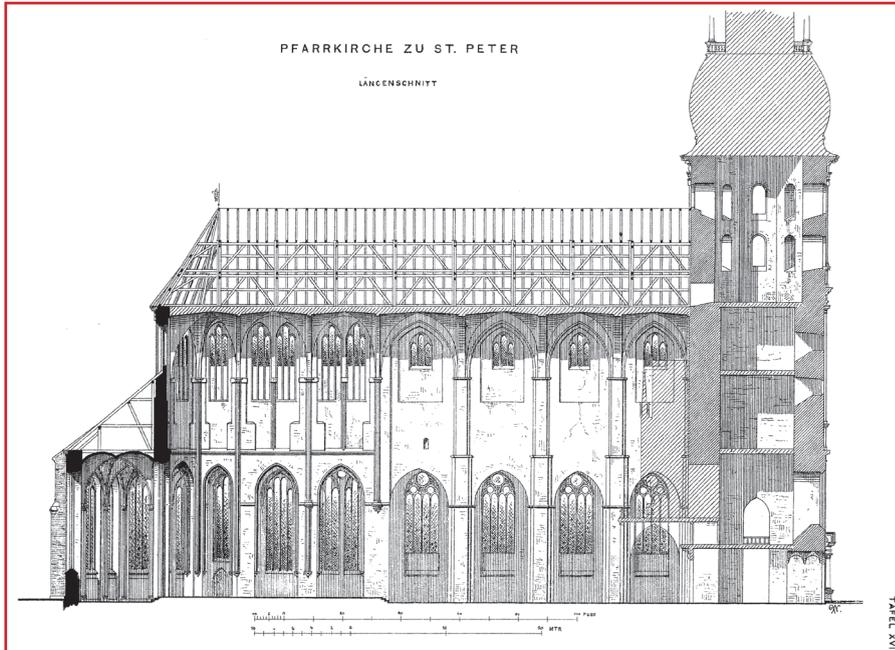


Abb. 12 Längsschnitt durch die Petrikirche (nach Wilhelm Neumann)

teiligen Wandaufriß versehen. Über einer spitzbogigen Arkadenzzone, etwas niedriger als im Chor, erstreckt sich eine gliederungslose glatte Wandfläche und im oberen Drittel befindet sich pro Joch eine spitzbogige breite Blende, in deren oberen Hälfte ein niedriges Fenster mit je drei Lanzettbahnen sitzt. Die quadratischen Pfeiler sind auf jeder Seite mit je einer breiten rechteckigen Wandvorlage versehen, so dass sich ein kreuzförmiger Grundriss ergibt. Die Vorlagen springen im oberen Bereich zweimal zurück und werden auch schmaler. In den Seitenschiffen gibt es Sterngewölbe in unterschiedlichen Varianten, nur vor der Marienkapelle findet sich ein Kreuzrippengewölbe.

Der heute bestehende Westturm wurde nach 1666 anstelle eines spätmittelalterlichen Vorgängerbaus errichtet. Hinweise zur Gestalt des alten Turms lassen sich nur aus einigen Stadtansichten des 16. und 17. Jahrhunderts (Sebastian Münster, Nikolaus Mollin, Matthäus Merian) entnehmen (Abb. 1). Demnach handelte es sich um einen annähernd quadratischen, hohen Turm mit vier oder fünf durch Horizontalfriese abgeteilten Geschossen, die jeweils mit zwei oder drei Fenstern/Schallöffnun-

gen pro Seite versehen und mit Dreiecksgiebeln abgeschlossen waren. Bekrönt wurde der Turm durch ein sehr steiles und spitzes, achteckiges Zeldach.

Schriftquellen zur Baugeschichte der Petrikirche

St. Petri in Riga gehörte zu den ältesten und bedeutendsten Pfarrkirchen des Landes.³ Schon 1209 wurde der Friedhof („in caemeterio beati Petri in Riga“)⁴ erstmals genannt, die Existenz der dazugehörigen Kirche muss für damals schon angenommen werden. Größe, Gestalt und Baumaterial der Petrikirche des 13. Jahrhunderts, für die 1297 ein Turm erwähnt ist⁵, sind nicht bekannt. Aus den Kämmereirechnungen lässt sich entnehmen, dass im Turm in der Mitte des 14. Jahrhunderts mindestens zwei Glocken hingen.⁶ Es finden sich noch einige weitere Erwähnungen von St. Petri in den Quellen des 14. Jahrhunderts⁷, doch liefern diese keine ver-

lässlichen Aussagen zum Erscheinungsbild oder möglichen Baumaßnahmen in dieser Epoche.

Besser überliefert ist die Baugeschichte im 15. Jahrhundert, insbesondere für den Chor. Nach einer (verschollenen) Inschrift wurde letzterer 1406 begonnen und für 1408/09 sind die umfangreichen Bauarbeiten durch ein Rechnungsbuch detailliert dokumentiert (siehe unten). 1418 ist eine (Wieder-)Weihe der Kirche belegt („sunte Peterskerke wedder gewyert wart“)⁸, die sich auf die Fertigstellung des neuen Chors beziehen dürfte. Nach der raschen und entschlossenen Bauaktion für den Chor, trat offenbar eine längere Pause ein, in der die Stadt sich erst einmal wirtschaftlich sammeln musste, um den Weiterbau in Angriff nehmen zu können. In dieser Zeit wird das alte Langhaus der Pfarrkirche nach wie vor in Nutzung gewesen sein. Erst 1456 findet sich die nächste konkrete Baunachricht: An der Südseite der Kirche wurden tiefe Gruben für die Pfeiler ausgehoben („to grauende

- 3 Grundlegende Literatur zur (Bau-)Geschichte: Liborius von Bergmann: Versuch einer kurzen Geschichte der Rigischen Stadtkirchen seit ihrer Erbauung, und ihrer Lehrer von der Reformation bis auf die jetzige Zeit. Riga 1792, S. 1–6. – Bernhard Becker: Die alten Kirchen Rigas. In: Notizblatt des technischen Vereins zu Riga 6, Nr. 6 (Juni 1867), S. 81–92, Nr. 7 (Juli 1867), S. 97–105. – Wilhelm Bockslaff: Kunstgeschichtliche Bemerkungen über die St. Petrikirche zu Riga und ihre Vorgänger in Mecklenburg. In: Mitteilungen aus der livländischen Geschichte 14, 1890, S. 236–273. – Joseph Girgensohn: Zur Baugeschichte der Petri-Kirche in Riga. In: Mitteilungen aus der livländischen Geschichte 14, 1890, S. 180–221, 489–496. – Wilhelm Neumann: Das mittelalterliche Riga. Ein Beitrag zu Geschichte der norddeutschen Baukunst. Berlin 1892, S. 33–40. – Pauls Kampe: Rigas sv. Pētera baznīcas būvvestūre. In: Senatne un Māksla, 1939, H. 3, S. 70–108. – Pēteris Ārends: Die St.-Petri-Kirche in Riga. Riga 1944. – Voldemar Vaga: Die Petrikirche in Riga. In: Konsthistorisk tidskrift 1970, S. 140–146. – Gunārs Zirnis: Pētera baznīca. Riga 1984. – Jānis Zilgalvis/Dace Čoldere: Svēta Pētera evaņģēliski luteriskā baznīca. In: Rigas dievnami: arhitektūra un māksla. Riga 2007, S. 84–97. – Andris Caune/Ieva Ose: Latvijas viduslaiku mūra baznīcas. 12. gs. beigās.–16. gs. sākums. Enciklopēdija. Riga 2010, S. 329–345.
- 4 Friedrich Georg von Bunge (Hg.): Liv-, Esth- und Curländisches Urkundenbuch nebst Regesten, Bd. 1 (1093–1300). Reval 1853, Nr. 15.
- 5 Vgl. Neumann (wie Anm. 3) S. 33.
- 6 Girgensohn (wie Anm. 3) S. 184f.
- 7 Eine Übersicht bei Caune/Ose (wie Anm. 3) S. 330.
- 8 Becker (wie Anm. 3) S. 99.

de kulen der pilers an der suder syden“).⁹ Allein für den Aushub der ersten Grube waren 24 Mann eine Woche beschäftigt.¹⁰ Es handelte sich demnach zweifellos um neue Pfeilerfundamente, was gegen die sich bis heute haltende Theorie spricht, man habe damals die alten Pfeiler weitergenutzt oder die neuen Pfeiler zumindest über den Fundamenten des 13. Jahrhunderts errichtet. Zur Förderung des Weiterbaus schrieb Erzbischof Silvester von Riga 1465 einen Ablass zugunsten der ‚fabrica‘ aus.¹¹ Aus der Quelle geht jedoch nicht hervor, in welchen Bereichen der Kirche damals gebaut wurde. Die Errichtung eines neuen (oder vielleicht nur die Erhöhung des schon bestehenden) Turms soll 1466 begonnen und 1491 durch die Aufsetzung eines Wetterhahns vollendet worden sein. Dies kann man einer Bemerkung der Livländischen Chronik von Johann Gottfried Arndt entnehmen¹², wobei jedoch unklar ist, auf welcher Quellengrundlage diese Aussagen basieren. Zumindest das Datum 1491 fand eine Bestätigung in einer Inschrift des 1578 erneuerten Turmknopfs.¹³ Es kann daher angenommen werden, dass Arndt auch für das Jahr 1466 als Baubeginn eine aussagekräftige Quelle besaß. Die zeitliche Nähe zum 1465 erlassenen Ablass könnte für die Glaubwürdigkeit des Datums sprechen. Es dürfte außerdem wahrscheinlich sein, dass der 1456 begonnene Neubau des Langhauses bis zu diesem Zeitpunkt abgeschlossen war. Als Hinweis für einen raschen Baufortschritt könnte die 1460 vom Stadtrat erteilte Erlaubnis zur Errichtung eines Altars durch die Gilde der Losträger in Riga sein.¹⁴ Die Arbeiten am neuen Langhaus mussten zu diesem Zeitpunkt schon so weit gediehen sein, dass man dort neue Altäre aufstellen konnte. Als spätmittel-

9 Girgensohn (wie Anm. 3) S. 489f.

10 Girgensohn (wie Anm. 3) S. 489: „Item vur der erste kule to grauen 24 manne ene weke (...)“

11 Philipp Schwartz/August von Bulmerincq (Hg.): Liv-, Est- und Kurländisches Urkundenbuch, Erste Abtheilung, Bd. 12 (1460–1472). Riga, Moskau 1910, Nr. 363.

12 Johann Gottfried Arndt: Der Livländischen Chronik Andrer Theil von Liefland unter seinen Herren Meistern. Halle 1753, S. 119 (Anmerkung).

13 Girgensohn (wie Anm. 3) S. 181, 494f.

14 Schwartz / Bulmerincq (wie Anm. 11) Nr. 60.

15 Kampe (wie Anm. 3) S. 77.

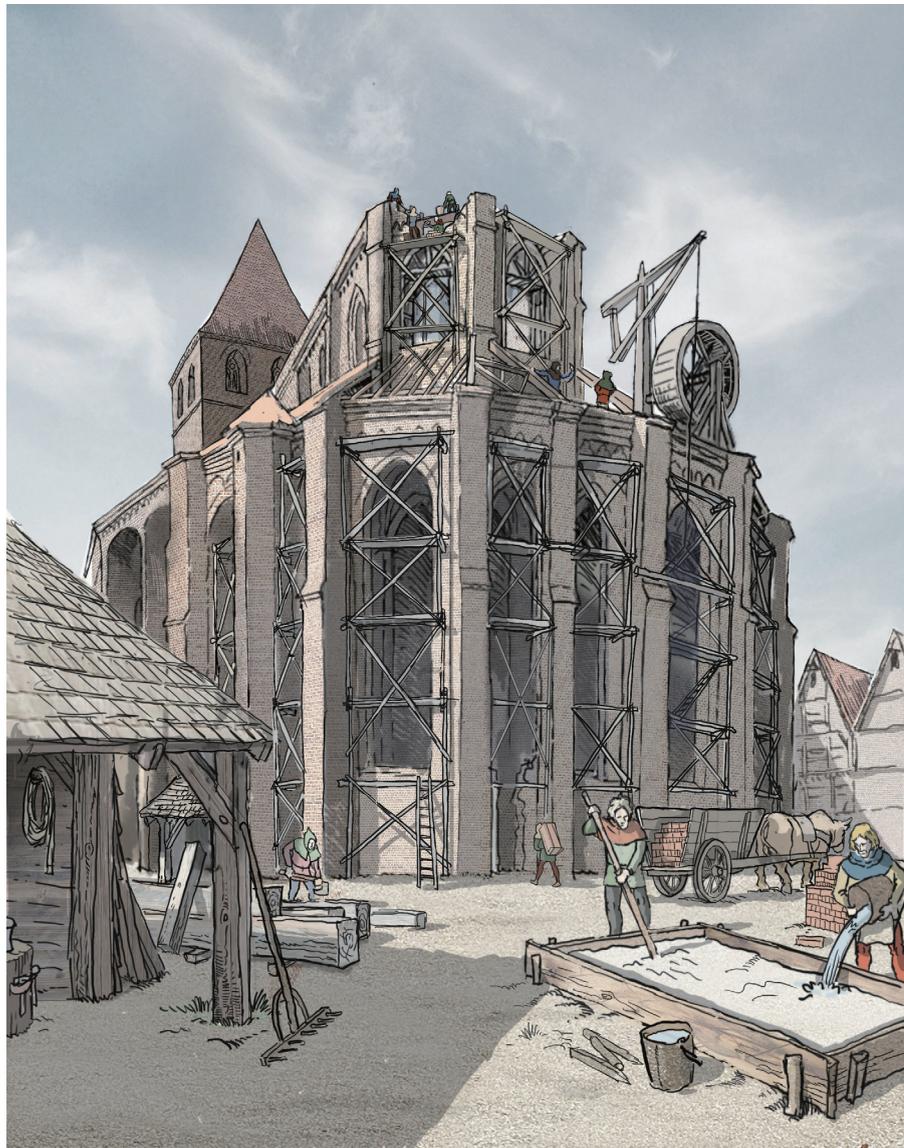


Abb. 13 Rekonstruktion des Chorbaus im Sommer 1409

telalterlicher Anbau erfolgte schließlich 1479 noch die Errichtung der Marienkapelle an der Nordseite des Langhauses.¹⁵

In nachmittelalterlicher Zeit kam es mehrmals zu verheerenden Katastrophen, die vor allem die westlichen Bereiche der Kirche betrafen. So stürzte der Westturm 1666 ein und wurde 1667 bis 1690 durch einen Neubau ersetzt. Noch während des Wiederaufbaus kam es 1677 zu einem Brand, der einige Gewölbe zum Einsturz brachte und die übrigen so stark beschädigte, dass man sie abbrechen musste. An-

schließend errichtete man über dem Mittelschiff hölzerne Gewölbe. Ein weiterer Brand zerstörte 1721 wiederum alle Dächer – das Turmdach konnte erst 1746 wiederhergestellt werden. Schließlich brannten durch Kriegseinwirkung 1941 abermals alle Dächer sowie die hölzernen Mittelschiffsgewölbe ab. Der Wiederaufbau der Kirche erfolgte zwischen 1954 und 1983, wobei man im Mittelschiff neue Gewölbe aus Beton einzog.

Das Rechnungsbuch zum Bau des Chors von St. Petri (1408/09)

Die große Baumaßnahme der Errichtung des neuen, heute noch erhaltenen Chors am Beginn des 15. Jahrhunderts ist detailliert überliefert, da sich das zu diesem Zweck angelegte Rechnungsbuch erhalten hat.¹⁶ Die Hauptbauphase, in der die Backsteinmauern und Pfeiler hochgezogen wurden, beschränkte sich auf nur zwei Jahre – 1408 und 1409. Die damals durchgeführten Arbeiten sind in den Rechnungen im Detail nachvollziehbar. Zur Vorbereitung und Fertigstellung des Chors waren zusätzliche Arbeitsgänge vor und nach 1408/09 notwendig, die sich zeitlich ungefähr eingrenzen lassen. Der eigentliche Baubeginn ist durch eine (nicht mehr erhaltene) Messingtafel für das Jahr 1406 überliefert: „Milleno quadringento sexto simul anno / Christi principium fert chorus iste suum.“¹⁷ Es ist davon auszugehen, dass 1406/07 die Gräben ausgehoben und die Fundamente gelegt wurden. Auf dieser Basis konnten im Jahr darauf die rasch vonstattengehenden Maurerarbeiten in Backstein begonnen werden. Ende September 1409 standen die Außenmauern und Pfeiler vollständig aufrecht (Abb. 13). Die damals geplanten Bauarbeiten am Chor hatte man zunächst abgeschlossen – in der Rechnung heißt es hierzu: „dat sunte Peters werk gheendiget wart.“¹⁸ Das Gebäude war jedoch noch längst nicht vollendet, denn zu diesem Zeitpunkt gab es offenbar weder Gewölbe noch eine komplette Dacheindeckung mit Ziegeln (die im Rechnungsbuch nachgewiesenen 6000 Dachsteine dürften hierzu bei weitem nicht ausreichend gewesen sein). Zusammen mit der Innenausstattung des Chors (Hauptaltar mit Zubehör, Einrichtung der Umgangskapellen) dürfte die Vollendung des Ostbaus noch einige Jahre in Anspruch genommen haben. Eine Weihe Nachricht aus dem Kämmereibuch von 1418¹⁹ könnte mit der Vollendung der Chorausstattung in Verbindung gebracht werden.

Das 1890 von Joseph Girgensohn edierte Rechnungsbuch enthält alle Einnahmen und Ausgaben, die 1408 und 1409 beim Bau des Chors von St. Petri angefallen sind. Durch diese Angaben ist es möglich, genaue Informationen zu den beteiligten Handwerkern, den verwendeten Baumaterialien und Gerätschaften zu erhalten. Demnach beliefen sich die Einnahmen 1408 auf etwa mehr als 433 Mark (bei Ausgaben von gut 425 Mark). Davon stammten 130 Mark aus öffentlicher Hand (100 Mark vom Rat, 30 Mark von den Vormündern des Hl.-Geist-Spitals), ein kleiner Betrag aus der wirtschaftlichen Tätigkeit der ‚fabrica‘ und der große Rest waren Spenden aus der Rigaer Bevölkerung.²⁰ Im folgenden Jahr standen ca. 338 Mark an Einnahmen zu Buche, fast alles aus gestiftetem Geld der Stadtbewohner. Die Seite mit der Summe an Ausgaben für 1409 ist nicht erhalten.

Die erste Ausgabenposition im Rechnungsbuch war der Lohn für die Hilfskräfte („arbeydeslüden“), der wochenweise ausgezahlt wurde, beginnend am 24. Februar und endend am 17. November 1408.²¹ Es folgte die übliche Winterpause und im nächsten Frühjahr wurde das Wochengeld für die Arbeiter erstmal am 16. März wieder ausgezahlt. Die Hilfskräfte blieben 1409 nur bis zum 28. September auf der Baustelle²², offenbar weil das Arbeitsziel – die Errichtung der Umfassungsmauern und Pfeiler des Chors – zu diesem Zeitpunkt schon erreicht war. Da die Löhne im Rechnungsbuch nur summarisch angegeben werden, ist die exakte Zahl der Arbeiter nur schätzungsweise zu ermitteln. Sie erreichte ihren Höhepunkt 1408 jeweils Mitte Juni, Juli und September mit Ausgaben für Arbeitslöhne zwischen 8 und 9 Mark, im Jahr darauf waren die Zahlen etwas niedriger mit dem Höhepunkt in der zweiten Augushälfte, als Lohnsummen von etwa 7 Mark gezahlt wurden.²³ Legt man die für den Rigaer Schlossbau am Beginn des 16. Jahrhunderts ermittelten Zahlen zugrunde, nach denen Handlanger 3 Schilling Tageslohn erhielten²⁴, so waren im Sommer maximal 14 bis 18 Arbeitsleute auf der Baustelle tätig. In den Bereich der Hilfskräfte fielen auch die gesondert angegebenen Fuhrerlöhne für den Transport von Sand, Steinen und Lehm.²⁵

Den nächsten Ausgabenblock bildeten die Lohn- und Verpflegungskosten für die Maurer. An der Spitze dieser Gruppe stand Meister Johann Rumeschottel, der sowohl Lohn erhielt als auch Verpflegungsgeld (für Bier, Brot, Butter, Fleisch, Fastenspeise) für sich und seine Gesellen.²⁶ Die Lohnzahlungen für die beiden Gesellen Johanns – dessen Sohn Kersten und Hinrik Hauerbeken – sind separat aufgeführt.²⁷ Meister Johann und seine Gesellen erhielten auch Stoff für ein Gewand und eine freie Wohnung. Anschließend erscheinen vier namentlich genannte Maurer (Evert, Swarte Claus, Jacob, Wilkin) sowie die Kalkfahrer mit ihrer Entlohnung.²⁸ Die beiden erstgenannten Maurer waren auch 1409 auf der Baustelle beschäftigt, erwähnt wurde mit ihnen auch der Kalkmischer Andrew.²⁹ Demnach arbeiteten (inklusive des Baumeisters) 1408 sieben und 1409 fünf Maurer auf der Baustelle.

Im Rechnungsbuch folgen anschließend sonstige vermischte Personal- und Sachausgaben für den Chorbau.³⁰ Es erscheinen dort eine Reihe weiterer Handwerker und Arbeitsleute, die entlohnt wurden: Steinhauer und Steinschneider, Zimmermänner, Radmacher, Kistenmacher, Fuhrleute und Schmiede. Über die Zimmerleute, der nach den Maurern wichtigsten Handwerkergruppe, finden sich in der

16 Ediert durch Girgensohn (wie Anm. 3).

17 Überliefert nach Arndt (wie Anm. 12) S. 119. – Girgensohn (wie Anm. 3) S. 185.

18 Girgensohn (wie Anm. 3) S. 186.

19 Ebenda.

20 Girgensohn (wie Anm. 3) S. 197–199.

21 Girgensohn (wie Anm. 3) S. 199–202.

22 Girgensohn (wie Anm. 3) S. 213–215.

23 Girgensohn (wie Anm. 3) S. 214f.

24 Christoffer Herrmann: Das Rechnungsbuch des Rigaer Schlossbaus für 1504. In: Udo Arnold/ Roman Czaja/ Jürgen Sarnowski (Hg.), Zwischen Mittelmeer und Baltikum. Festschr. f. Hubert Houben z. 70. Geburtstag, (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens, Bd. 90) Ilmtal-Weinstraße 2023, S. 211–241, hier S. 221.

25 Girgensohn (wie Anm. 3) S. 203.

26 Girgensohn (wie Anm. 3) S. 203–205, 215f.

27 Girgensohn (wie Anm. 3) S. 206, 216.

28 Girgensohn (wie Anm. 3) S. 206f, 217.

29 Girgensohn (wie Anm. 3) S. 217.

30 Girgensohn (wie Anm. 3) S. 207–211, 213–221.

Rechnung von 1409 nähere Angaben: Unter der Leitung eines Meisters Peter arbeiteten noch mindestens zwei weitere Zimmermänner, die im zweiten Baujahr das Dach deckten.³¹ Als weitere Gruppe an Holzarbeitern sind mehrere Säger in der Rechnung erwähnt.³² Weiterhin erhielten noch zahlreiche namentlich genannte Personen eine Bezahlung, ohne genaue Nennung der ausgeführten Dienstleistung. Bemerkenswert für den Fortgang der Bauarbeiten ist der Vermerk über Steinhauerarbeiten für die Pfeiler („sten tho howende tho den pilren“)³³, denn die Basis und der Kämpferbereich der Chorpfeiler wurde mit Werkstein versehen. Insgesamt kann man zu Spitzenzeiten in den Sommermonaten mit einer Gesamtzahl an Arbeitern von etwa 30–35 Personen rechnen, davon die eine Hälfte Hilfskräfte und die andere Hälfte Handwerker verschiedener Gewerke.

An Sachkosten werden sowohl Ausgaben für Baumaterialien (Stein, Balken, Mauerlatten, Dielen, Nägel), Werkzeuge (Schubkarren) als auch für Lebensmittel aufgeführt. Die größten Materialmengen machten Backstein und Kalk aus. 1408 bezog man insgesamt 162.500 Mauersteine, wovon 132.000 vom städtischen Ziegelmeister hergestellt worden waren. Von den Domherren hatte man sich 14.500 und vom Hauskomtur des Deutschen Ordens 16.000 Mauersteine geliehen.³⁴ Im Jahr darauf wurden 158.200 Mauersteine und 3000 Dach-

steine vom städtischen Ziegelmeister an die Baustelle geliefert.³⁵ 1409 rechnete man insgesamt 204.215 Backsteine ab, von denen ein Teil noch bei der Ziegelscheune verblieben war.³⁶ Insgesamt verbaute man in beiden Jahren zusammen 320.700 Ziegel zur Errichtung des Chors und etwa 46.000 Backsteine waren noch übrig, die offensichtlich für Arbeiten der Folgejahre verwendet werden sollten. Der Anteil der Dachsteine war mit 6000 Stück sehr gering – offenbar hatte man 1409 den größten Teil des Chordachs noch nicht mit Ziegeln eingedeckt. Nach Berechnungen, die Girgensohn durch einen Maurermeister anstellen ließ, entsprach die Gesamtzahl der in der Rechnung genannten Backsteine in etwa dem Bauvolumen des Chors.³⁷ Damit sind Annahmen hinfällig, Teile des Chors hätten schon bestanden und 1408/09 sei der Bau nur vollendet worden.³⁸ An Kalk wurde 1408 die Menge von 163 Last und ein Jahr später 107 Last an die Baustelle geliefert. Das Bauholz bezog man aus Mitau in Kurland, wohin auch der Stadtdiener geschickt worden war, um den Einkauf vorzubereiten. Ein Teil der Sparren und Latten wurden in einer windgetriebenen Sägemühle bei Mitau hergestellt, von wo sie der Fuhrmann Hinkeman abholte.³⁹ Einen weiteren Ausgabeposten bildeten die Kosten für Pferde und deren Futter⁴⁰.

Forschungsstand

In der Forschungsliteratur finden sich zum Teil sehr unterschiedliche Datierungsansätze für die mittelalterlichen Bauphasen der Petrikirche, wobei insbesondere umstritten ist, ob das Langhaus im Kern früher oder später als der Chor entstand. Die frühesten Darstellungen zur Baugeschichte finden sich am Ende des 18. Jahrhunderts. Liborius Bergmann gab einen ersten Überblick zu den Schriftquellen der Kirche⁴¹ und Johann Christoph Brotze äußerte sich explizit zu Fragen der Baugeschichte. Letzterer ging davon aus, dass bis zum Beginn des 15. Jahrhun-

derts nur eine hölzerne Kirche bestand, 1406 bis 1409 erfolgte dann der Bau des Chors, anschließend das Langhaus bis 1418 (Weihedatum) und der Turm bis 1466.⁴² Die erste ausführlichere Abhandlung zur Baugeschichte wurde 1867 von Bernhard Becker publiziert. Dieser stellte die Theorie auf, dass es sich beim Langhaus noch um den Bau des 13. Jahrhunderts (zwischen 1213 und 1234) handele, an den man den neuen Chor angefügt hätte. Den Bau des Turms datiert Becker in die Jahre von 1456 bis 1466 und geht von einem turmlosen ersten Bau aus.⁴³ Dabei ignoriert Becker die älteren Belege für das Vorhandensein eines Turms und auch die Tatsache, dass in der Quelle von 1456 ausdrücklich von den Pfeilern der Südseite gesprochen wird, was sich nur auf das Langhaus beziehen kann.

Der Idee der Weiterexistenz eines aus dem 13. Jahrhundert stammenden Langhauses wurde 1890 durch Wilhelm Bockslaff⁴⁴ und Girgensohn⁴⁵ widersprochen. Letzterer erwarb sich nicht nur das große Verdienst einer Edition des Rechnungsbuchs von 1408/09, sondern stellte auch einige wichtige Überlegungen zur Baugeschichte der Petrikirche an. Beide Forscher sahen einen Bauablauf von Ost nach West mit der Errichtung des Chors ab 1406, dem Bau des Langhauses ab 1456 und der Vollendung des Turms 1491. Die Vorstellung eines noch im Langhaus oder Turm steckenden älteren Gebäudeteils wies Bockslaff entschieden zurück, indem er feststellte, dass keine Überreste des 13. oder 14. Jahrhunderts im Gebäude mehr steckten⁴⁶, worin ihm Girgensohn zustimmte.⁴⁷ Die 1892 erschienene Darstellung Wilhelm Neumanns zur Baugeschichte des mittelalterlichen Riga folgte ebenfalls dieser Auffassung.⁴⁸ Besonders wertvoll ist die letztgenannte Publikation auch wegen der darin enthaltenen zahlreichen Pläne und Detailzeichnungen.

In den Arbeiten lettischer Forscher des 20. Jahrhunderts wurde die Idee wieder aufgegriffen, dass die Bausubstanz des Langhauses – zumindest teilweise – noch von der Vorgängerkirche des 13. Jahrhunderts stammt. Erstmals formulierte dies 1939 Pauls Kampe in seiner Darstellung zur Baugeschichte der Petrikirche⁴⁹

31 Girgensohn (wie Anm. 3) S. 220.

32 Girgensohn (wie Anm. 3) S. 221.

33 Girgensohn (wie Anm. 3) S. 208.

34 Girgensohn (wie Anm. 3) S. 209f.

35 Girgensohn (wie Anm. 3) S. 218.

36 Girgensohn (wie Anm. 3) S. 221.

37 Girgensohn (wie Anm. 3) S. 187.

38 Vaga (wie Anm. 3).

39 Girgensohn (wie Anm. 3) S. 219.

40 Girgensohn (wie Anm. 3) S. 217.

41 Bergmann (wie Anm. 3) S. 1–6.

42 Becker (wie Anm. 3) S. 99. – Girgensohn (wie Anm. 3) S. 490.

43 Becker (wie Anm. 3) S. 100f.

44 Bockslaff (wie Anm. 3).

45 Girgensohn (wie Anm. 3).

46 Bockslaff (wie Anm. 3) S. 240.

47 Girgensohn (wie Anm. 3) S. 489.

48 Neumann (wie Anm. 3) S. 33–40.

49 Kampe (wie Anm. 3).

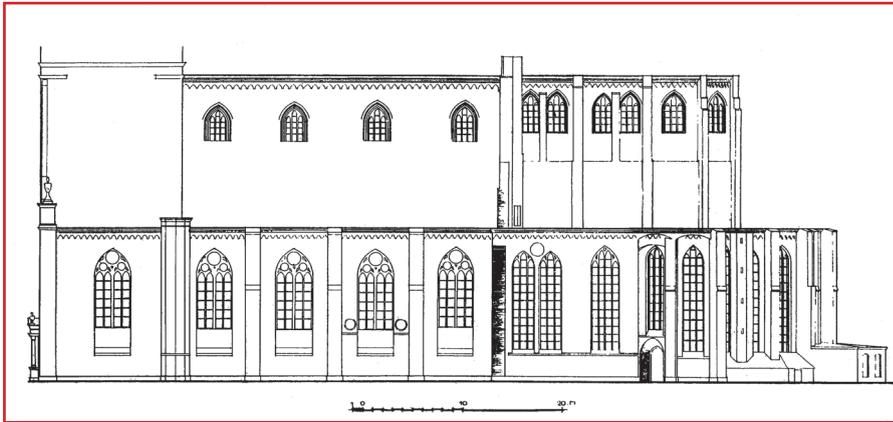


Abb. 14 Aufriss der Petrikirche, Südseite, Zustand 1941 (nach Pēteris Ārends)

sowie im gleichen Jahr Karl Heinz Clasen.⁵⁰ Der Argumentation Beckers folgend, nahm Kampe an, dass das Langhaus aufgrund seiner Grundrissproportionen und wegen der einfachen Gestalt der Arkadenpfeiler ein romanischer Hallenbau nach dem Vorbild des Rigaer Doms sei. Dieser ältere Bau soll in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts durch die Erhöhung sowohl der Mittelschiffs- als auch der Seitenmauern an die Dimensionen des Chors angepasst worden sein.⁵¹ Die schweren Kriegszerstörungen 1941, bei der alle Dächer sowie die hölzernen Gewölbe des Mittelschiffs abbrannten, nahm Pēteris Ārends zum Anlass, eine Baumonografie der Petrikirche zu verfassen, bei der auch aktuelle Bauaufnahmen publiziert wurden.⁵² (Abb. 14) Bei dem Disput um die Frage nach dem Alter des Langhauses nahm der Autor eine eher neutrale Position ein. Er listete die Argumente für beide Hypothesen (das Langhaus stammt aus dem 13. Jahrhundert oder es wurde erst nach 1456 errichtet) auf und erklärte, dass eine endgültige Antwort wohl erst nach weiteren archäologischen Untersuchungen gegeben werden könnte. Am Ende seiner Ausführungen plädierte er jedoch dafür, dass einige Pfeiler des Langhauses in die Zeit vor dem 15. Jahrhundert zu datieren seien.⁵³

Infolge der Wiederaufbauarbeiten nach dem Zweiten Weltkrieg wurden zwischen 1961 und 1963 Untersuchungen am Mauerwerk und archäologische Grabungen in der Petrikirche

durchgeführt, deren Ergebnisse Gunārs Erdmanis zusammenfasste.⁵⁴ Dabei kehrte er zu der Theorie zurück, dass Teile des Langhauses vom Vorgängerbau des 13. Jahrhunderts stammten. Nach seiner Auffassung handelte es sich dabei um die beiden westlichen Pfeiler auf der Nordseite, während man die übrigen vier Pfeiler um 1456 leicht versetzt über den älteren Pfeilerfundamenten neu errichtet habe. Gunārs Zirnis schloss sich in seiner 1984 publizierten Arbeit über die Petrikirche dieser Argumentation an.⁵⁵ Dabei entwickelte er in Grundrissen und Schnitten die verschiedenen Entwicklungsstufen der älteren Kirche. Demnach soll sich der Bau des 13. Jahrhunderts aus einem sehr kurzen Hauptschiff (Hallenbau mit drei Travéen) mit einer östlich anschließenden Chorapsis zusammengesetzt haben. Die dabei hypothetisch angenommene Existenz einer Ostmauer des ersten Langhauses sowie einer östlichen Apsis ließen sich archäologisch nicht nachweisen – dennoch hielt Zirnis an diesen Annahmen fest.⁵⁶ Es konnten lediglich Reste eines älteren Fußbodens ca. 1,8 Meter unter dem jetzigen Laufniveau festgestellt werden⁵⁷, woraus zu schließen ist, dass sich die ältere Petrikirche schon an der heutigen Stelle befunden haben dürfte. Als Beleg für die beiden Bauphasen des 13. und 15. Jahrhunderts werden von Zirnis verschiedene Ausgleichsschichten vertikal gestellter Backsteine in der Nordmauer des Langhauses genannt. Diese Argumentation ist jedoch nicht sehr stichhaltig,

da sich solche Befunde an mehreren Stellen des Mauerwerks finden lassen. Es handelt sich um technische Korrekturmaßnahmen von Maueretzungen während des Bauvorgangs, die nicht unbedingt unterschiedliche Bauphasen anzeigen müssen.

Einen ganz neuen Gedanken brachte Volde-
mar Vaga in die Diskussion, indem er annahm,
dass der Chor 1408/09 nicht neu errichtet wur-
de, sondern nur ein schon in den 1340er Jahren
begonnener und wegen des Pestausbruchs 1351
unvollendet gebliebener Umgangschor fertigge-
stellt worden war.⁵⁸ Vaga begründet diese An-
nahme damit, dass Bauarbeiten zur Errichtung
einer Choranlage in der Regel ca. 20 Jahre ge-
dauert hätten. Auch würden in den Schriftquel-
len nur wenige Bauarbeiter erwähnt, zudem sei
die Summe der registrierten Ausgaben nicht
so hoch, dass damit größere Baumaßnahmen
hätten finanziert werden können. Diese Hypo-
these fand in der Literatur jedoch kaum Zustim-
mung⁵⁹, denn sie steht in offenem Widerspruch
zu den zeitgenössischen Schriftquellen: Erstens
spricht der überlieferte Text der Inschriftentafel
davon, dass man mit dem Bau des Chors 1406
begonnen hatte und zweitens ist durch die Bau-
rechnung von 1408/09 die Vermauerung von
über 320.000 Backsteinen belegt. Es handelte
sich demnach nachweislich um eine umfangrei-
che Baumaßnahme, die innerhalb einer kurzen
Zeit bewerkstelligt werden konnte.

50 Karl Heinz Clasen: Grundlagen baltendeutscher Kunstgeschichte. In: Albert Brackmann/Carl Engel (Hg.): Baltische Lande, Bd.1, Ostbaltische Frühzeit. Leipzig 1939, S. 433–479, hier S. 462f.

51 Kampe (wie Anm. 3) S. 74f.

52 Ārends (wie Anm. 3).

53 Ārends (wie Anm. 3) S. 32–36.

54 Gunārs Erdmanis: Rīgas Pēterā baznīcas viduslaiku telpiskās uzbūves principu analīze. Rīga 1962–1963 (Bericht im Denkmaldokumentationszentrum des Denkmalamtes Lettlands in Riga – NKMP PDC arhivs).

55 Zirnis (wie Anm. 3) S. 16–18.

56 Zirnis (wie Anm. 3) S. 18.

57 Ebenda.

58 Vaga (wie Anm. 3) S. 150.

59 Lediglich Jurijs Vasiljevs: Ieskats Latvijas 12.–14. gadsimta arhitektūrā. In: Materiāli feodālisma posma Latvijas mākslas vēsturei, Nr.4. Rīga 1989, S. 3–48, folgte dieser Argumentation.

Die Frage, ob mit der überlieferten Anzahl der Maurer die genannte Menge an Backsteinen verarbeitet werden konnte, lässt sich rechnerisch überprüfen. Legt man zugrunde, dass die Maurer 1408 von April bis Oktober und 1409 von April bis September gearbeitet haben, ergibt sich folgende Kalkulation: Bei zusammen gerechnet 13 Monaten standen (abzüglich Sonn- und Feiertagen) etwa 290 Arbeitstage zur Verfügung – bei durchschnittlich sechs tätigen Maurern waren dies insgesamt 1740 Mannarbeitstage. Teilt man die verarbeiteten 320.000 Backsteine durch die Zahl der Mannarbeitstage, so kommen wir auf ein Pensum von 184 Backsteinen, die jeder Maurer pro Tag zu verlegen hatte. Bei einem üblichen 11-Stundentag⁶⁰ waren das knapp 17 Steine pro Stunde – ein durchaus machbares Pensum.

Bei der Berechnung der Bauzeit ist außerdem zu berücksichtigen, dass das durch die Rechnung von 1408/09 dokumentierte Hochziehen des Rohbaus nur einen Teil der gesamten Baumaßnahme darstellt. Geht man vom Jahr 1406 als Baubeginn aus, so betrug der Zeitraum bis zur Erstellung des Rohbaus schon vier Jahre. Wenn man am Chor inklusive der Ausstattung noch bis zur Weihe von 1418 beschäftigt war, dann ergibt sich eine Gesamtdauer von etwa 12 Jahren bis zur vollständigen Errichtung des Chors – ein durchaus nicht unüblicher Zeitraum in dieser Epoche. Wenn Vaga behauptet, man hätte den Chor unmöglich innerhalb von zwei Jahren errichten können⁶¹, dann ist dies sicherlich richtig, aber die Gesamtbauzeit bei der Petrikirche war tatsächlich – alles zusammengezählt – auch deutlich länger. Rechnet man die Zeit von der Grundsteinlegung am Chor 1406 bis zur Fertigstellung der Turmspitze 1491, so benötigte man zur Erneuerung der ganzen Kirche

im 15. Jahrhundert 85 Jahre, auch dies bewegt sich im normalen Rahmen. Große Kirchenbauprojekte sind häufig charakterisiert durch den Wechsel zwischen Phasen intensiver Bautätigkeit einerseits und längeren Investitionspausen andererseits. Für St. Petri ist durch glückliche Umstände eine Intensivphase durch ein Rechnungsbuch überliefert, doch auch hier ging man anschließend wieder langsamer zu Werk.

Probleme und Fragen zur Baugeschichte

Kann man beim heutigen Forschungsstand die oben genannten strittigen Punkte zur Baugeschichte zuverlässig lösen? Zunächst ist darauf zu verweisen, dass sich die Befundlage seit Jahrzehnten nicht verändert hat. Weder durch Bauforschung noch durch archäologische Untersuchungen sind seit den 1980er Jahren neue Detailkenntnisse hinzugekommen. Daher geht es bei der Darstellung der Baugeschichte der Petrikirche beim jetzigen Kenntnisstand um die Frage der richtigen Interpretation schon lange bekannter Schriftquellen und Befunde. Dabei sollte vom Grundsatz ausgegangen werden, die Deutung des vorhandenen Materials in einer möglichst widerspruchsfreien Weise vorzunehmen. Hypothesen, die in einem offenen Gegensatz zur Quellen- oder Befundlage stehen, sind abzulehnen.

Bei der Frage zum Vorgängerbau sind wir weitgehend auf Spekulationen angewiesen. Mit Sicherheit kann man sagen, dass es eine ältere Kirche gab, die sich auch an der gleichen Stelle befand. Da die Existenz eines recht hohen Turms schon am Ende des 13. Jahrhunderts belegt ist, dürfte es sich um eine steinerne Kirche gehandelt haben.⁶² Die mehrfach geäußerte Vermutung, dass bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts nur eine Holzkirche bestanden hätte, ist sehr unwahrscheinlich, nicht nur wegen des erwähnten Turms. Da es sich um die größte

und wirtschaftlich bedeutendste Pfarrei in Livland handelte, wird man sich wohl kaum mit einem hölzernen Gebäude begnügt haben, gerade auch, weil die kleinere St.-Jakobi-Pfarrei in Riga schon seit dem 13. Jahrhundert über eine Kirche aus Backstein verfügte. Über die bauliche Form der ersten Petrikirche lassen sich ohne neue archäologische Aufschlüsse jedoch keine zuverlässigen Angaben machen.

Die große Erneuerung der Petrikirche begann mit der Errichtung des Chors am Beginn des 15. Jahrhunderts. Ab 1406 wurden die Baugruben ausgehoben und die Fundamente gelegt. In den Jahren 1408 und 1409 erfolgte in einem organisatorischen und finanziellen Kraftakt die Errichtung der gesamten Choranlage im Rohbau. Ein anderes Problem ist der Ausbauzustand des Chors im Herbst 1409 und die Frage, ob man den Bau zunächst unvollendet liegen ließ. In der Forschungsliteratur ist die Annahme geäußert worden, dass der Ausbruch des Krieges zwischen dem Deutschen Orden in Preußen und Polen 1409 zu einer langer Bauunterbrechung geführt hätte.⁶³ Doch kann man hier tatsächlich einen unmittelbaren Zusammenhang herstellen? Der Krieg hatte gerade erst begonnen und der Deutsche Orden noch keine Niederlage erlitten – wieso sollten der Stadt Riga als Bauherrn der Kirche aus diesem Grund damals die Finanzmittel ausgegangen sein? Als man im September 1409 die umfangreichen Arbeiten beendete, war dies offenbar von vorneherein geplant, denn im Rechnungsbuch heißt es hierzu: „dat Sunte Petters werk gheendiget wart.“⁶⁴ Nach der raschen und kostspieligen Errichtung des Rohbaus, wurde die Vollendung des Chors (Gewölbe, Dachdeckung, Glasfenster, Innenausstattung, etc.) anschließend in kleineren Schritten angegangen. Der durch den Krieg in Preußen vermeintlich ausgelöste Baustopp ist eine Legende, die sich als Narrativ bis heute gehalten hat.

Nach der Fertigstellung des Chors, vermutlich angezeigt durch die Weihe von 1418, kam es zu einem längeren Stillstand bei den Bauarbeiten und das ältere Langhaus dürfte in dieser Zeit weiterbenutzt worden sein. Man gab den ursprünglichen Plan der Errichtung eines Quer-

60 Zu den Arbeitszeiten an mittelalterlichen Baustellen siehe Günther Binding: *Baubetrieb im Mittelalter*. Darmstadt 1993, S. 137–143.

61 Vaga (wie Anm. 3) S. 148.

62 Weitere Argumente für die Annahme der Existenz einer Steinkirche bei Kampe (wie Anm. 3) S. 70.

63 Neumann (wie Anm. 3) S. 39. – Kampe (wie Anm. 3) S. 72. – Zirnig (wie Anm. 3) S. 42.

64 Girgensohn (wie Anm. 3) S. 215.



Abb. 15 Ansicht der beiden westlichen Chorkapellen auf der Südseite. An der linken Kante sind die Verzahnungsspuren zum Anschluss des ursprünglich geplanten Querhauses zu erkennen.

hauses, vermutlich nach dem Vorbild der Rostocker Marienkirche – für das die Anschlussstellen durch Verzahnungen schon vorbereitet waren (Abb. 15) – auf, und führte das neue Langhaus in vereinfachten Formen weiter. Die Arbeiten begannen 1456, als nach Aussagen einer Kämmerrechnung Ausschachtungsarbeiten für die Fundamente der südlichen Pfeilerreihe durchgeführt wurden. Aus der Quelle geht eindeutig hervor, dass man die Pfeiler damals von Grund auf neu errichtete, weshalb alle Theorien, die von einem Weiterbestehen des Langhauses aus dem 13. Jahrhundert ausgehen, abzulehnen sind. Es gibt Versuche in der Literatur, die Quelle von 1456 so zu deuten, dass sie sich auf die Fundamente der südlichen Seitenschiffsmauer bezogen hätte.⁶⁵ Dies widerspricht jedoch dem Rechnungseintrag wo unzweideutig von tiefen Gruben für die Pfeiler gesprochen wird. Es handelte sich demnach um große Punktfundamente, während die Seitenschiffsmauern auf Streifenfundamenten stehen. Eine weitere Theorie behauptet, nach 1456 hätte man nur die südliche Pfeilerreihe neu errichtet, die aus dem 13. Jahrhundert stammenden nördlichen Pfeiler (oder zumindest die beiden westlichen da-

von) wäre jedoch stehengeblieben. Dem steht jedoch die Tatsache gegenüber, dass die Pfeiler der Nord- und Südseite in ihren Formen, Baumaterial und Mauertechnik identisch sind. Man findet zwar in der Architekturgeschichte immer wieder Beispiele, dass Bauformen älterer Epochen in späteren Zeiten kopiert werden. Dies ist etwa auch bei der Petrikirche an den Turmseitenkapellen der Fall, die aus der Zeit des Wiederaufbaus nach 1667 stammen und die bauliche Gestaltung des 15. Jahrhunderts wiederholen. Dennoch erkennt man durch die Art der technischen Ausführung (z. B. Backsteinverband, Machart der Ziegel, Baufugen), dass sie nicht aus derselben Epoche wie die östlichen Seitenschiffsmauern stammen. Bei den Langhaus-Pfeilern der Nord- und Südreihe sind derartige Unterschiede aber nicht vorhanden.

An den Anschlussstellen von Langhaus und Chor ist aufgrund von Baufugen deutlich erkennbar, dass man die Langhausmauern nachträglich an den Westabschluss des Chores anfügte, d.h. die Umfassungsmauern im Norden und Süden wurden nach 1456 neu gebaut. Es lassen sich auch nirgends Vertikalfugen erkennen, was aber notwendig wäre, wenn die Westteile der Mauern aus einer älteren Bauphase stammen sollten. Hinzuweisen ist auch auf die Verwendung des gotischen Verbands, was nicht den Mauern der Rigaer Kirchen des 13. Jahrhunderts entspricht, die im wendischen Verband errichtet wurden (Dom, Jakobikirche).

Für die Behauptung, die nördliche Pfeilerreihe gehöre noch zum Vorgängerbau des 13. Jahrhunderts, lassen sich keine realen Befunde benennen. In der Literatur wird zur Begründung dieser These hauptsächlich stilistisch argumentiert. Schon Becker sah einen angeblich „romanischen Charakter“ in der Architektur des Langhauses⁶⁶, was ihn zur Datierung des Gebäudes in das 13. Jahrhundert veranlasste. Andere Autoren beziehen sich auf den kreuzförmigen Grundriss der Pfeiler, der denen des Rigaer Domes ähnelt. So behauptet Vaga, dass solche Art von Pfeilern nur aus dem 13. Jahrhundert stammen könnten.⁶⁷ Tatsächlich ist der Formenapparat des Langhauses ziemlich schlicht – eine

Einfachheit, die irgendwie an Romanik erinnern kann. Dies ist jedoch keine stichhaltiges Datierungskriterium. Ganz offensichtlich spielten ökonomische Überlegungen beim Neubau des Langhauses ab 1456 eine große Rolle und man beschränkte sich bei der dekorativen Gestaltung auf die notwendigsten architektonischen Elemente. Das Ergebnis ist eine massiv wirkende Schlichtheit, der man bei vielen Kircheninterieurs in Livland begegnet, auch bei Bauten nach dem 13. Jahrhundert.

Zunächst wäre es bautechnisch enorm riskant gewesen, einen Teil der Pfeiler abzureißen und andere stehen zu lassen – vor allem aber gibt es am Befund nicht den geringsten Hinweis auf eine unterschiedliche Entstehungszeit der beiden Pfeilerreihen. Zusammenfassend ist festzustellen, dass alle bislang bekannten Quellen und Baubefunde eindeutig dafür sprechen, dass das heute noch bestehende Langhaus ein vollständiger Neubau war. Dieser wurde 1456 begonnen und vermutlich vor 1466 vollendet, als man mit der Errichtung des neuen Westturms begann. Die Vollendung des Turms ist zuverlässig für das Jahr 1491 überliefert.

Eine besondere Aufmerksamkeit in der Forschungsliteratur wurde den Grundrissproportionen im Langhaus gewidmet, da die Seitenschiffsjoche mit ca. 9 m nur wenig schmaler sind als die Mittelschiffsjoche mit etwa 10 m Breite. Somit nähert sich das Breitenverhältnis dem idealtypischen Grundriss einer Hallenkirche an, obwohl das Langhaus eine Basilika ist. Dieser Umstand diene als Argument dafür, den Grundriss des Langhauses auf einen romanischen Hallenbau zurückzuführen oder sogar anzunehmen, dass der alte Bau noch im heutigen Mauerwerk enthalten sei. Die Orientierung an der Tradition eines Vorgängerbaus könnte eine Erklärungsmöglichkeit für Proportionsverhältnissen im Langhaus von St. Petri sein. Dies genügt allerdings nicht für die Annahme, dass damit auch die Mauersubstanz älter sei. Für eine solche Schlussfolgerung sind auch entsprechende Baubefunde notwendig, die bislang nicht nachgewiesen wurden. Die mittelalterliche Architekturgeschichte kennt andererseits genügend Beispiele dafür,

dass Hallenkirchen oder Basiliken nicht über einem idealtypischen Grundriss errichtet wurden. Bei der Petrikerche wären demnach auch andere Gründe für die spezifische Bauanlage denkbar. Hierzu gehört etwa die folgende hypothetische Annahme: Möglicherweise entschied man sich aus ökonomischen Gründen beim Neubau des Langhauses 1456 für eine recht sparsame und einfache Baulösung. Dazu gehörte auch der Verzicht auf bauliche separate Seitenkapellen, die im 15. Jahrhundert eigentlich zur Standardausstattung großer Pfarrkirchen gehörten.⁶⁸ Da man aber dennoch Standorte für Privatkapellen benötigte, wurden die Seitenschiffe breiter angelegt, um genügend Platz für diese Nutzung zu gewinnen.

Bei der Frage, wie am Beginn des 15. Jahrhunderts die Westteile der Petrikerche geplant waren, wird gewöhnlich angenommen, dass diese dem Vorbild der Rostocker Marienkirche folgen sollten (einschiffiges Querhaus, basilikales Langhaus, Westriegel).⁶⁹ Diese Vermutung hat eine gewisse Plausibilität, sie ist jedoch rein hypothetisch, da es keinerlei Hinweise zur geplanten Gesamtkonzeption gibt und man sich außerdem nicht sicher sein kann, dass der Baumeister Johann Rumeschottel überhaupt eine Konzeption des ganzen Baus vorgelegt hatte oder ob man zunächst nur den Chor und das Querhaus plante, ohne dass die Gestalt des übrigen Baus im Detail schon festgelegt war. Es erübrigt sich daher die weitere Diskussion, da man die Frage nicht beantworten kann.

65 Vaga (wie Anm. 3) S. 164.

66 Becker (wie Anm. 3) S. 100.

67 Vaga (wie Anm. 3) S. 159.

68 Zu den spätmittelalterlichen Kapellenbauten der Kirchen im norddeutschen Raum s. Antje Grewolls: Die Kapellen der norddeutschen Kirchen im Mittelalter. Architektur und Funktion. Kiel 1999 und Dies.: Die Kapellen mittelalterlicher Kirchen im südlichen Ostseeraum. Funktionale, soziale und sakraltopographische Zusammenhänge. In: Gerhard Eimer/Ernst Gierlich (Hg.): Die sakrale Backsteinarchitektur des südlichen Ostseeraums – der theologische Aspekt. Berlin 2000, S. 71–77.

69 Siehe Bockslaff (wie Anm. 3) Fig. 32. – Kampe (wie Anm. 3) S. 71.

70 Girgensohn (wie Anm. 3) S. 184.

71 Girgensohn (wie Anm. 3) S. 189.

Zusammenfassend verlief die spätmittelalterliche Baugeschichte der Petrikerche nach einem klassischen Muster. Ein älterer und wohl wesentlich kleinerer Vorgängerbau wurde im 15. Jahrhundert schrittweise (Chor-Langhausturm) von Ost nach West durch einen Neubau ersetzt. Diesen Ablauf hatten die Kunsthistoriker und Historiker des ausgehenden 19. Jahrhunderts, die die wesentlichen Forschungsgrundlagen für die Baugeschichte der Petrikerche legten (Girgensohn, Bockslaff, Neumann), schon erkannt und beschrieben. Die Forschung des 20. Jahrhunderts hat diese an sich klaren und nachvollziehbaren Erkenntnisse wieder verkompliziert und durch eine Reihe neuer Hypothesen die Baugeschichte verunklärt. Keine der neuen Theorien lässt sich durch Befunde oder Schriftquellen belegen, sie basieren allein auf theoretischen Überlegungen. Es wäre wünschenswert, wenn bei zukünftigen Restaurierungsarbeiten durch eine gründliche Bauforschung und archäologische Untersuchungen neue Indizien für eine besser fundierte Beurteilung der Baugeschichte gewonnen werden könnten.

St. Petri in Riga und die Rezeption des französischen Kathedraltypus im Ostseeraum

Aufgrund der Angaben des Rechnungsbuchs sind wir zuverlässig über die Person des für den Chorbau verantwortlichen Baumeisters informiert. Am Beginn des 15. Jahrhunderts hatte der Rat von Riga an Rostock geschrieben und um die Vermittlung eines Baumeisters für den Bau von St. Petri gebeten („umme enen meyster tho murende sunte Peters kerken“).⁷⁰ Ein Johann Peterssen aus Rostock stellte den Kontakt zu dem dortigen Baumeister Johann Rumeschottel („Johan Rumescotelen“) her⁷¹, der dann 1408 nach Riga kam und die Bauleitung übernahm, unterstützt von seinem Sohn Kersten. Im Brief Johann Peterssens ist auch

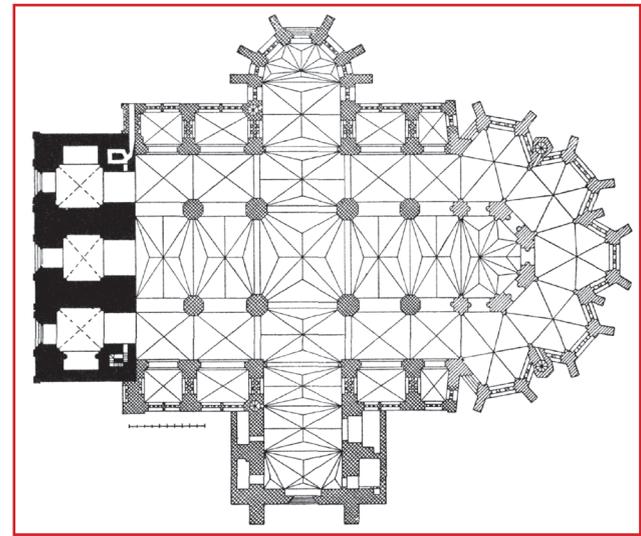


Abb. 16 Grundriss der Marienkirche in Rostock (nach Georg Dehio)

von einem verstorbenen Meister Kersten die Rede, vermutlich der Vater Johanns, so dass wir Kenntnis von drei Generationen an Maurermeistern aus der Familie Rumeschottel haben. Meister Johann hat offenbar nicht nur die technische Bauaufsicht ausgeübt, sondern war vermutlich auch für die Planung des Chors von St. Petri verantwortlich, denn die Anlage des Rigaer Ostbaus folgt dem Vorbild der Rostocker Marienkirche recht genau.

Dies offenbart sich insbesondere bei der Gegenüberstellung der Grundrissdisposition (Abb. 2, 16). Die Übereinstimmungen sind so groß, dass man von einer Kopie sprechen kann, bei der es nur graduelle Unterschiede in den Details gibt. Die Chöre in Rostock und Riga sind im westlichen Abschnitt auf beiden Seiten mit zwei gerade verlaufenden Jochen versehen, die sich jeweils in zwei rechteckig geschlossene Kapellen öffnen. Dabei ist die westliche Kapelle breiter und wird von zwei Fenstern beleuchtet, während die schmalere östliche Kapelle nur jeweils ein Fenster hat. Diese im Ostseeraum ansonsten einmaligen Proportionsdetails werden in Riga nach dem Rostocker Vorbild übernommen. An die Kapellenreihen des westlichen Chorabschnitts fügt sich nach Osten ein Kranz aus fünf Polygonalkapellen



Abb. 17 Ansicht des Chors der Marienkirche in Rostock, 2023

an, wobei die Mittelachse – sowohl beim Fenster als auch bei den inneren Umgangspfeilern – für einen zentralen Lichteinfall frei bleibt. An dem nach Innen führenden Knick zwischen den beiden ersten Polygonalkapellen von Westen ist jeweils anstatt eines Strebepfeilers ein schmaler achteckiger Treppenturm gesetzt. Die Petrikerche folgt bei allen beschriebenen Konstruktionselementen des Grundrisses exakt den Vorgaben aus Rostock. Die hohe Übereinstimmung lässt sich nur dadurch erklären, dass der Baumeister Johann Rumeschottel einen Plan der Marienkirche von Rostock nach Riga übermittelte, nach dem man wohl schon 1406 mit dem Aushub der Gräben und der Anlage der Fundamente begonnen hatte.

Dabei ist bemerkenswert, dass es zu einer Verschneidung der Bauphasen zwischen Rostocker Marienkirche und der Rigaer Petrikerche kam (Abb. 16–18). In Rostock war der Umgangschor um 1306 bis zur Höhe des Obergadens errichtet worden und blieb zunächst unvollendet stehen. Das ältere Hallenlanghaus aus dem 13. Jahrhundert wurde vermutlich ab 1398 durch einen basilikalischen Neubau mit einschiffigem Querhaus ersetzt. Die Bauarbeiten waren im Wesentlichen gegen 1403 abgeschlossen (die Balken des Dachwerks über Kirchenschiff und Querhaus datieren auf 1402d). Die Fertigstellung des unvollendeten Chors erfolgte dagegen erst um 1413 (das Holz des Dachwerks datiert



Abb. 18 Marienkirche in Rostock, Innenansicht nach Osten, 2023

1412d⁷²). Die Errichtung des Chors der Petrikerche 1408/09 steht zeitlich somit zwischen den beiden Bauabschnitten in Rostock. Bei Baubeginn in Riga hatte man das Rostocker Lang- und Querhaus schon errichtet, die Vollendung des Umgangschors war dagegen noch nicht in Angriff genommen worden. Dies bedeutet, dass die beiden gerade geschlossenen Kapellen am Westende des Chors in Riga nach dem Planvorbild der Rostocker Marienkirche errichtet, aber früher als dort fertiggestellt wurden. Diesen Umstand können wir als ein Indiz für eine Tätigkeit des Johann Rumeschottel an der Rostocker Marienkirche deuten, denn ansonsten wäre es kaum erklärbar, dass der Baumeister seinen Rigaern Auftraggebern den Chorgrundriss aus Rostock übermitteln konnte, bevor man dort mit den Bauarbeiten begonnen hatte.

Die Gemeinsamkeiten zwischen Riga und Rostock erschöpfen sich nicht nur in der Identität der Grundrissanlage. Auch beim aufgehenden Mauerwerk finden sich zahlreiche Parallelen. So wird der obere Wandabschluss

bei beiden Bauten durch einen Kleeblattfries gebildet, unterbrochen jeweils von den Strebepfeilern. Auch das aus drei gestaffelten Lanzetten gebildete einfache Fenstermaßwerk ist identisch. Schließlich findet sich in Riga ein spezifisches Rostocker Dekorelement – die doppelte Vermauerung von schwarz glasierten Ziegeln. Dabei wechseln sich jeweils zwei Lagen roter und schwarzer Backsteine ab. Dieses Motiv überzieht in Rostock die gesamte Wandfläche von Langhaus, Querhaus und Chorbögen. In Riga beschränkt sich das Dekor auf die profilierten Gewände der Obergadefenster, tritt hier also in reduzierter Form auf. Dennoch ist das Rostocker Vorbild zweifelsfrei erkennbar.

Bemerkenswert ist die Lösung im Obergaden des Chors, denn dort lässt sich eine bislang von der Forschung kaum bemerkte Planänderung erkennen.⁷³ (Abb. 19) Bei den beiden geraden Chorjochen befinden sich über der Arkadenzonen tiefe Wandnischen in deren oberem Abschnitt je zwei Spitzbogenfenster sitzen. Die Fenster werden durch einen vom Boden der Nische aufsteigenden Wandpfeiler mit vorgelegtem Dienst voneinander getrennt. Die Nischen sind im unteren Bereich schmaler und verbreitern sich durch einen Rücksprung nach der Außenseite zu, so dass nach oben genügend Platz für die darüber ansetzenden Fenster bleibt. Bei näherer Betrachtung lässt sich feststellen, dass diese Verbreiterung durch nachträgliches Abschlagen der vorderen Backsteinschicht geschaffen wurde. Auch der mittige Wandpfeiler ist sekundär in die Nische eingesetzt, denn er verdeckt eine niedrige rundbogige Öffnung, die sich am Nischenboden befindet und die man vor der Einfügung der Wandvorlage wieder zugemauert hat (gut erkennbar von der Seite des Dachwerks aus) (Abb. 20). Demnach war zunächst eine schma-

⁷² Die Angaben zu den Dachwerksdatierungen nach freundlicher Auskunft von Tilo Schöfbeck, siehe auch Tilo Schöfbeck: *Mittelalterliche Kirchen zwischen Trave und Peene*. Berlin 2014, S. 364.

⁷³ Lediglich Vaga (wie Anm. 3) S. 152, hat auf diese Stelle hingewiesen, sie aber nicht weiter baustrukturell analysiert, vielmehr lediglich ästhetisch wertend abqualifiziert als „un schön, störend, geschmacklos, hilflos“.

lere Nische vorgesehen, in der sich unten eine kleine Wandöffnung zum Dachwerk hin befand und in deren oberen Bereich es nur Platz für ein Fenster gab. Vermutlich erfolgte schon während des Bauvorgangs (oder bald danach) eine Planänderung, um in der Nische zwei Fenster, getrennt durch eine vertikale Wandvorlage unterzubringen. Interessant ist ein Vergleich der entsprechenden Obergadenlösungen im Umfeld der mecklenburgischen Kirchen, die als Vorbild für die Petrikerche dienten. Die Variante mit zwei Fenstern und einer dazwischenliegenden Wandvorlage entspricht im Prinzip der Lösung im Chor der Rostocker Marienkirche, während der ursprüngliche Plan mit nur einem Fenster etwa beim Schweriner Dom anzutreffen ist (Abb. 21). Man hatte in Riga zunächst offenbar vor, eine einfachere Aufrisslösung mit nur einem Fenster auszuführen, entschloss sich dann aber, wieder dem Rostocker Modell mit zwei Fenstern und einer trennenden Wandvorlage zu folgen. Dieser Wechsel hatte sicherlich auch Konsequenzen für die Gewölbeform, da der auf dem mittigen Wandpfeiler sitzende Dienst sicherlich als Gurtbogen im Gewölbe weitergeführt wurde. Vermutlich erhielten die Chorjoche der Petrikerche auch eine ähnliche oder sogar identische Gewölbeform wie in Rostock, doch lässt sich dies aufgrund des nach 1677 erfolgten Abbruchs der originalen Gewölbe in Riga nicht mehr verifizieren.

An einigen Stellen weicht der Chor in Riga vom Rostocker Vorbild ab. So folgen in Rostock die Traufgesimse am Kapellenkranz den zurückspringenden Mauern an den Übergängen der einzelnen Polygone. In Riga hat der Baumeister dagegen durch kleine, brückenartige Konstruktionen diese Rücksprünge kaschiert, so dass die Traufgesimse an diesen Stellen gerade durchlaufen und eine ruhigere Dachlinie erzeugen, die durch ein zusätzliches kräftiges Kranzgesims noch hervorgehoben wird. Gleichzeitig folgte man in Riga nicht der Rostocker Vorliebe für spitze, achteckige Türmchen, die über das Traufgesims herausragen. Stattdessen enden bei der Petrikerche alle Strebepfeiler und Treppentürmchen am Kranzgesims, so dass eine wesentlich deutlichere Betonung der Horizontalen an dieser Stelle erfolgt.

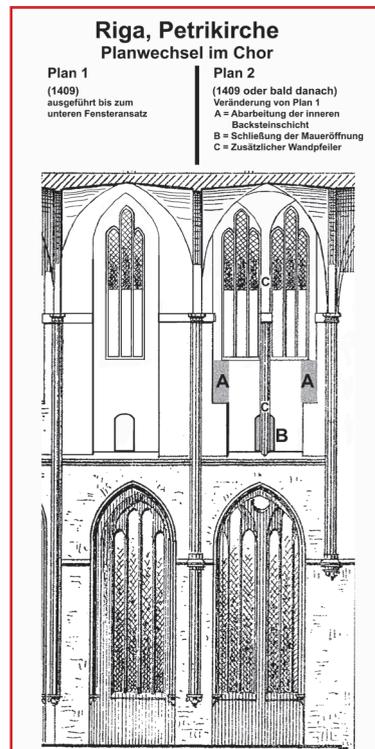


Abb. 19 Aufriss der Petrikerche in Riga mit Rekonstruktion der ersten Planung im Obergaden (links) und dem heutigen Zustand (rechts)



Abb. 20 Vermauerte Öffnung in der Obergadenzone des Chors der Petrikerche, Ansicht von der Dachseite, 2022

Ob allen Unterschieden in Riga eine bewusste ästhetische Entscheidung zugrunde lag oder etwa die bescheideneren Verhältnisse der Petrikerche gewisse Vereinfachungen forderten, lässt sich im Einzelfall nicht eindeutig klären. An einigen Stellen dürfte der Baumeister vermutlich aus gestalterischen Gründen Modifikationen vorgenommen haben. So findet sich in Riga der Kleeblattfries sowohl über den Kapellen- als auch den Obergadenfenstern, während er in Rostock nur im Kapellenbereich vorkommt. Dies lässt sich bei der Marienkirche durch zwei Bauphasen erklären. Der Kapellenkranz (errichtet bis 1306) ist älter als der Obergaden (vollendet 1413), der mit seiner flächigen Streifenstruktur aus schwarzen Backsteinen einer jüngeren Ästhetik folgt. In Riga wählte der Baumeister aus Gründen der Einheitlichkeit den gleichen Traufabschluss im unteren und oberen Bereich. Der Verzicht auf die hochra-



Abb. 21 Chor-Innenansicht des Schweriner Doms, 2023



Abb. 22 Ansicht des Schweriner Doms von Osten, 2023

genden achteckigen Spitztürmchen über den Dächern zugunsten eines zusätzlichen kräftigen Abschlussgesimes könnte vielleicht aus ästhetischen Gründen erfolgt sein (Betonung der Horizontalen) – diese Lösung war andererseits aber auch kostengünstiger.

In Bezug auf die oben beschriebenen gestalterischen Unterschiede im Bereich der Traufzonen der Chöre von Riga und Rostock ist es wichtig darauf hinzuweisen, dass die genannten abweichenden Lösungen der Petrikerkirche ihr Vorbild entweder beim Chor des Schweriner Doms⁷⁴ (vollendet um 1316⁷⁵) (Abb. 22) oder der Marienkirche in Wismar (Chorweihe 1353⁷⁶) hatten. Dort findet sich sowohl der Kleeblattfries an der oberen und unteren Traufe, der Verzicht auf die achteckigen Türmchen als auch die brückenartigen Konstruktionen zur Kaschierung der Rücksprünge am Kapellenkranz. Demnach war der Baumeister Johann gut mit der Chorlösung von Schwerin und Wismar vertraut und übernahm von dort einzelne Elemente zur Modifizierung des von der Rostocker Marienkirche stammenden Grundmodells.

Insgesamt gesehen erweist sich der Chor von St. Petri, trotz einiger Abweichungen im Detail, eindeutig als unmittelbarer Nachfolgebau der Rostocker Marienkirche. Dabei waren die Dimensionen reduziert und der Dekor etwas bescheidener. Die Frage, ob 1408 schon eine Vorstellung bestand, wie der Bau des westlichen Teils der Petrikerkirche weitergeführt werden sollte – ob etwa auch die Rostocker Lösung mit einschiffigem Querhaus geplant war – kann nur hypothetisch beantwortet werden. Für diese Überlegung gibt es zumindest einige Indizien. Am westlichen Ende des Chores befindet sich an der Nord- und Südseite je eine offene Verzahnung (Abb. 15). Man wollte an dieser Stelle demnach in einem nächsten Bauabschnitt in beide Richtungen Mauern weiterführen. Dies lässt sich am ehesten dadurch erklären, dass hier ein Querhaus angefügt werden sollte.⁷⁷ Außerdem sind an der Westwand der Kapellenwände des Langchors Reste von Dienstbündeln erkennbar, was darauf hindeutet, dass in diese Richtung ein Gewölbe für das Querhaus vorgesehen war.⁷⁸ Dieses Vorhaben wurde jedoch nicht ausgeführt. Nach einem längeren Baustillstand fügte man das Langhaus unmittelbar an den Chor an und verzichtete auf ein Querschiff.

Aufgrund mangelnder Quellenbelege lässt sich nicht abschließend beurteilen, ob der Rigaer Rat als Auftraggeber sich genau den Plan der Marienkirche in Rostock ausgesucht und gewünscht hatte oder ob es nur um das Prinzip des katedralartigen Typus ging, der in den großen Hansestädten des Ostseeraums verbreitet war. Vielleicht gestalteten sich die Beziehungen zu Rostock am Beginn des 15. Jahrhunderts günstiger als zu den anderen Städten, so dass die Wahl der dortigen Variante der Chorlösung für Riga einem außerkünstlerischen Umstand zu verdanken ist. Möglicherweise hatte sich der Rigaer Rat aber auch an andere Städte mit der Bitte um die Vermittlung eines Baumeisters gewandt, erhielt aber nur aus Rostock eine positive Rückmeldung. In diesem Fall wäre die Wahl des Grundtypus' der Chorlösung dem Rat zuzuschreiben, für die Ausführung einiger spezifischer Merkmale Rostocker bzw. Schweriner/Wismarer Provenienz dürfte allerdings Meister Johann verantwortlich gewesen sein.

Zweifellos hatte die Stadt Riga den Anspruch, dass ihre vornehmste Pfarrkirche eine ausgewählte architektonische Form erhalten sollte. Die auf die französische Kathedralgotik zurückgehende und im Ostseeraum seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts beliebte Form des polygonalen Umgangschores mit Kapellenkranz in Verbindung mit dem Typus der Basilika⁷⁹ (z.B. Marienkirche in Lübeck, Zisterzienserkirche in Doberan, Schweriner Dom, Marienkirche in Rostock, Nikolaikirche in Stralsund, Nikolaikirche und Marienkirche in Wismar, Frauenkirche in Kopenhagen, Dom in Uppsala) war in Livland bis dahin unüblich gewesen. Umgangschöre hat es bei größeren Kirchen zwar vereinzelt gegeben (so beim Dom in Dorpat oder der Nikolaikirche in Reval), nicht jedoch mit dem markanten Element der polygonalen Kranzkapellen. Aus bautypologischer Sicht gesehen, trat die Petrikerkirche mit ihrem neuen Chor aus dem Umfeld der livländischen Architekturlandschaft als einzigartiger Bau hervor. Riga stellte sich somit, wenn auch mit erheblicher Verspätung, in eine Reihe mit den Pfarrkirchen der genannten großen Hansestädte. Die dortigen Umgangschöre waren fast alle in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts und am Beginn des 14. Jahrhunderts entstanden, die Petrikerkirche rezipierte die Form mit einer Verspätung von mehr als einhundert Jahren. Ein vergleichbares Phänomen der verspäteten Nachfolge, wenn auch deutlich früher als in Riga, lässt sich in Malmö beobachten, wo die mit Umgangschor, Kapellenkranz und Querhaus versehene Petrikerkirche zwischen

74 Die Überbrückung der Winkel zwischen den Kapellen stammt in Schwerin in der heutigen Form aus dem 19. Jahrhundert. Ob dieser Lösung auch ursprünglich so vorhanden war, dürfte jedoch wahrscheinlich sein.

75 Schöfbeck (wie Anm. 72) S. 364.

76 Torsten Rütz: Turm ohne Kirche – St. Marien zu Wismar im archäologischen Befund. In: KulturERBE in Mecklenburg und Vorpommern S. Schwerin 2010, S. 117–128, hier S. 122.

77 Schon Bockslaff (wie Anm. 3) S. 262–264, hatte einen nicht ausgeführten Querhausplan angenommen.

78 Diese Beobachtung machte erstmals Neumann (wie Anm. 3) S. 38.

79 Neumann (wie Anm. 3) S. 37. – Huyer (wie Anm. 2).

etwa 1310 und 1380 errichtet worden war.⁸⁰ Für den Rigaer Stadtrat als Bauherrn dürfte der Bezug zur nordfranzösischen Gotik sicherlich nicht mehr maßgebend für die Wahl dieses spezifischen Chorgrundrisses gewesen sein, vermutlich wusste man von diesen Zusammenhängen am Beginn des 15. Jahrhunderts gar nichts mehr. Ausschlaggebend für den Wunsch nach der Errichtung eines Chors mit Kapellenkranz dürfte vielmehr der Umstand gewesen sein, dass diese architektonische Form sich im Ostseeraum bei Kirchen mit hohem Status schon lange etabliert hatte. Riga wollte Anschluss erhalten an die Gruppe dieser herausragenden Bauten.

In der Forschungsgeschichte hat man die Einbindung des Chors der Rigaer Petrikirche in das architektonische Beziehungsgeflecht der genannten Vorbildbauten im Ostseeraum schon früh erkannt. Erstmals wurden die Zusammenhänge ausführlich durch Bockslaff am Ende des 19. Jahrhunderts dargelegt.⁸¹ Die engen Bezüge zur Marienkirche in Rostock hatte der Autor jedoch übersehen und als unmittelbare Vorbildbauten nur Schwerin und Doberan genannt.⁸² Zwei Jahre später griff Wilhelm Neumann die Überlegungen Bockslaffs auf und ergänzte sie durch Beobachtungen zur Ähnlichkeit der Rechteckkapellen am Langchor der Petrikirche zu den entsprechenden Kapellen von St. Marien in Rostock.⁸³ Seit dieser Zeit ist das Rostocker Vorbild als wesentlicher Einfluss für die Petrikirche in der Forschungsliteratur anerkannt.

Kontrovers lässt sich die Frage der Qualität des Rigaer Baus im Vergleich zu den älteren Vorbildern im Ostseeraum diskutieren. In der Forschungsliteratur wird gelegentlich die Meinung vertreten, dass die Petrikirche durch ihre vereinfachte Formensprache an Monumentalität gewinnt und damit aus ästhetischer Sicht ihre Vorbildbauten überragt. In diese Richtung argumentierten etwa Bockslaff⁸⁴ oder Zirnīs.⁸⁵ In einer solchen Beurteilung scheint allerdings eine Portion Lokalpatriotismus mitzuschwingen, die die architektonische Stellung der Petrikirche verklärt. Allerdings gab es auch schon bei den älteren Autoren (etwa Neumann⁸⁶) Hinweise auf formal-stilistische oder technische Schwächen und Unzulänglichkeiten der Petrikirche im Vergleich zu den Vorbildbauten. Tatsächlich ist eine gewisse Skepsis vor einem überschwänglichen Lob der architektonischen Qualität des Chorbaus von St. Petri angebracht. Der Rigaer Bau war aus typologischer Sicht im zeithistorischen Kontext ein sehr traditioneller, fast altmodisch zu nennender Nachzügler einer architektonischen Erscheinung, deren Blütezeit im Ostseeraum schon lange zurücklag. Im Vergleich mit den Vorbildbauten, vor allem der Rostocker Marienkirche und dem Schweriner Dom, war der Chor der Petrikirche kleiner und im Detail einfacher gestaltet. Der Rigaer Bau war in der Konzeption nicht besonders originell und Details wurden mitunter nachlässig ausgeführt, was zum Teil der raschen Ausführung geschuldet gewesen sein dürfte.

Dennoch ist der Chor von St. Petri aus architekturhistorischer Sicht sicherlich ein bemerkenswertes und hochinteressantes Phänomen, denn es zeigt sich hier, dass typologische Formen mit einem spezifischen Bedeutungsgehalt verbunden sein konnten, der über lange Zeiten und weite Entfernungen hinweg Wirkungskraft besaß. Die Stadt Riga nahm diesen Gehalt offenbar bewusst in Anspruch, als sie sich am Beginn des 15. Jahrhunderts entschloss, ihre Hauptpfarrkirche in einer Form neu errichten zu lassen, die in den großen Hansestädten des Ostseeraums seit langem etabliert, in Livland aber noch nirgends anzutreffen war. Möglicherweise konnte die Wahl dieser spezifischen Baugestalt auch politisch verstanden werden: Riga, deren Bürger seit Generationen im Konflikt mit den beiden großen Landesmächten – Deutscher Orden und Erzbischof – um ihre kommunale Selbstbehauptung standen, orientierte sich am Vorbild der freien Hansestädte in der westlichen Nachbarschaft, die weit weniger unter der Vormundschaft von Landesherren standen.

Abbildungsnachweis

-
- 1 Akademische Bibliothek der Universität Lettlands (Latvijas Universitātes akadēmiskā bibliotēka)
 - 2–11, 15–22 Christofer Herrmann
 - 13 Timm Radt / Christofer Herrmann
 - 12 Neumann (wie Anm. 3)
 - 14 Ārends (wie Anm. 3)

80 Anders Reisnert: Die Sankt-Petri-Kirche in Malmö. In: Backsteinbaukunst. Beiträge zur Tagung 2. Bonn 2011, S. 146–153.

81 Bockslaff (wie Anm. 3).

82 Bockslaff (wie Anm. 3) S. 264.

83 Neumann (wie Anm. 3) S. 37.

84 Bockslaff (wie Anm. 3) S. 241f.

85 Zirnīs (wie Anm. 3) S. 34.

86 Neumann (wie Anm. 3) S. 38f.